

Roland Kost  
Zum Fernblick 7  
79809 Weilheim-Bannholz

Ein Beitrag zum ausgeschilderten KLOSTERWEG von St.Blasien nach Klingnau

Herr Horst Seipp wurde von Herrn Bürgermeister Arzner, Weilheim, an mich verwiesen mit der Bitte um einen botanischen Beitrag zum Klosterweg. Ich selbst kam 1962 an die damals einklassige Landschule mit z.T. über 50 Schülern nach Bannholz. Die Gegend war mir völlig unbekannt und ich tat mich anfänglich schwer, mich mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut zu machen, da es weitgehend an Literatur fehlte. Für meine Zulassungsarbeit zur Ersten Dienstprüfung hatte ich das Thema „Ein Beitrag zur Landschaftsgeschichte der Oberen Donautales“ gewählt, das ich eigentlich vertiefen wollte, was aber mit meiner Anstellung im mit Lehrern unversorgten Landkreis Waldshut nicht mehr möglich war. So musste ich mich eben mit der näheren Umgebung von Bannholz beschäftigen. Und nach etwa 15 Jahren Landlehrerdasein spielte ich mit dem Gedanken, eine Art Realienbuch über den Ort zu schreiben (was früher ein Privileg vieler Kollegen war). Dies wurde jedoch durch die „Globalisierung“ im Schulbereich, mit Versetzungen an andere Orte mit neuen Aufgabenbereichen, die mich wieder voll in Anspruch nahmen, hinfällig. Unter anderem war ich an der Kreisbildstelle, heute Kreismedienzentrum, im Landratsamt tätig. Ich nahm aufgrund eines Briefwechsels zwischen Herrn Elmar Zimmermann und dem Landratsamt Kontakt zum Ehepaar Konrad und Lilly Sutter auf, die spontan bereit waren, ihre Filme über St.Basien und Waldshut in einer für den Schulgebrauch angepassten Fassung neu mit dem neuen Medium „Video“ zu drehen. Inzwischen verleiht die Kreisbildstelle, zum schulischen und kulturellen Gebrauch kostenlos, viele Videos und DVD`s, die in engerem und weiterem Sinne den Klosterweg berühren:

auf Video:

- 91 42005 Waldshut, Geschichte und Gegenwart
- 91 42018 Waldshut - Koblenz und zurück
- 91 42025 Weilheim, eine Flächengemeinde
- 91 42026 Stromolino (KKW Leibstadt)
- 91 42029 Heimatmuseum Waldshut
- 91 42037 Waldshut, die Waldstadt am Hochrhein
- 91 42039 Hallo Nachbar - 20 Jahre Stadtfest Waldshut (1997)
- 91 42040 Waldshuter Chilbi - 1000 Jahre Österreich (1996)
- 91 42061 Holzkohle vom Dachsberg

auf DVD:

- 91 46060 Dachsberg und seine Mineralien
- 91 46061 Holzkohle vom Dachsberg
- 91 46078 Kernkraftwerk Leibstadt

Es existiert auch noch ein Film (Autoren K.u.L.Sutter) mit 90 Min. Länge über das Kloster St. Blasien. Derzeit wird recherchiert, wo er geblieben ist.

Ferner sind die Diaserie „Sumpf- und Moorpflanzen“ (Verleih-Nr. 91 10205) und das Tonbild (=Dia und Tonkassette) „Orchideen im Kreis Waldshut“ (99 15003) vorhanden. Die Serien wurden von der inzwischen verstorbenen Naturschutzbeauftragten, Frau Kathi Gerisch, in Zusammenarbeit mit der Kreisbildstelle erstellt. Die Orchideen-Serie zeigt im Teil Zwei 24 Lichtbilder vom Standort „Langholz“, das ist der Wald westlich des Gupfen in Richtung Oberalpener Mühle; er liegt auf dem Unteren Muschelkalk. Einige dieser Orchideen sind auch direkt am Klosterweg zu finden, vor allem im Naturschutzgebiet „Samlischbuck“:

Nestwurz

Breiblättriges Knabenkraut

Grosses Zweiblatt

Helm-Orchis

Geflecktes Knabenkraut

Manns-Knabenkraut

Schwertblättriges Waldvögelein

Weisses Waldvögelein

Weisse Waldhyazinthe

Grüne Waldhyazinthe

Mücken-Händelwurz

Weisse Sumpfwurz

Braunrote Sumpfwurz

Breitblättrige Sumpfwurz

Violettrote Sumpfwurz

Das Naturschutzgebiet „Samlischbuck“ liegt im Oberen Muschelkalk. Früher wurden dort aus den geschichteten Kalkbänken Steine für den Mauerbau gewonnen, bis sich der Abbau nicht mehr lohnte. Auch landwirtschaftlich konnte der steinige Hügel kaum genutzt werden. So hat sich auf den teilweise freigehaltenen Flächen eine kalkliebende Flora angesiedelt. Ausser Orchideen kann man den giftigen Seidelbast und die Silberdistel bewundern.

Weiter südlich auf dem „Hungerberg“ (Wegvariante Gurtweil) wird die Orchis pallens (Bleiches Knabenkraut) immer mehr von Stäuchern überwuchert. Im zeitigen Frühjahr sind lichte Waldränder übersät vom blau blühenden Leberblümchen (Waldanemone). Ich habe dort vor längerer Zeit auch schon die Tollkirsche und die früher verbotene Berberis vulgaris (Zwischenwirt des Getreiderostes) angetroffen. Der typische Waldbestand in diesem Bereich ist die Buche, die mit dem verkarsteten Untergrund recht gut zurecht kommt. Bevor das Wildgehege erreicht wird (einen Abstecher vom eigentlichen Weg), treffen wir auf den „Eibenkopf“ mit einem grossen Bestand des giftigen Nadelbaumes. Geologisch erinnern die zerklüfteten, spaltenreichen Felsformationen an die „Felsengärten“ von Besigheim, wo der Neckar in der Talsohle die Gipsvorkommen und den löslichen Kalk ausschwemmt und so die oberen Felsformationen zum Kippen bringen kann. Gips hat man übrigens auch beim Strassenbau der B 500 erbohrt. Die Brücke zwischen Waldkirch und Oberalpfen musste auf über 20 Meter Tiefe gegründet werden. Ein Bohrkern zerfällt bei mir langsam, trotz Regenschutz, im Garten.

Immer wieder trifft man beim Hungerberg auf Dolinen. Das sind Erdsenken mit manchmal beträchtlichen Ausmassen, Radien von schätzungweise bis zu 100 Metern. Sie sind durch unterirdische Auswaschungen und den nach oben fortschreitenden Einstürzen von Höhlen und Klüften entstanden. Ursprünglich führten sie trichterförmig nach unten, wurden jedoch im Laufe der Jahrhunderte mit Lesesteinen aus den mit Kalksteinen übersäten Äckern angefüllt. Bei Indlekofen gab es (vielleicht immer noch?) ein sogenanntes Rauchloch. Im Spätherbst stieg bei Frost kondensiertes Wasser („Atemluft“) aus einem Erdloch auf, gespeist von warmer Luft aus einem unterirdischen System.

Für Fossiliensammler interessant ist der Hungerberg mit seinem Oberen Muschelkalk. In den Lesesteinhäufen rechts und links des Weges findet man Stielglieder von Seelilien: pfennig-grosse Stückchen des Stieles, der im Stillwasser der Tiefsee verankert war. Seelilien sind Meerestiere mit Fangarmen, die mit viel Fantasie einer Lilie ähneln. Im Unteren Muschelkalk gibt es häufig fast handgrosse versteinerte „Muscheln“. In Wirklichkeit handelt es sich um Austern. Den Unteren Muschelkalk trifft man gleich nördlich von Bannholz an. Andere Versteinerungen sind sehr selten. Übrigens kommt der Name „Muschelkalk“ nicht von den versteinerten „Muscheln“, sondern vom muscheligen Bruch des Gesteins. Das Kalkgestein ist häufig durch Mergel verunreinigt und recht weich, so dass sich die Fließstrukturen der Wassers abbilden konnten.

Bei der Anlage der Grillstelle auf dem Aussichtsberg „Gupfen“ (787 m), die wegen der Winde vertieft angebracht wurde, kam Waberkalk zum Vorschein. Man hat den grossen Brocken schön augenfällig platziert; er ist aber im Laufe der vergangenen 20 Jahre immer mehr zerfallen. Schade! Der Gupfen liegt im Mittleren Muschelkalk. Härter und bankiger ist der Obere Muschelkalk: Strecke Samlischbuck-Gurtweil und Samlischbuck-Waldshut. Ganz unten, unterhalb Schmitzingen und Eschbach tritt auch wieder der Buntsandstein, bedingt durch die Schrägstellung der Schichten, zutage. Er wurde im Untertagebau abgebaut und wegen seiner Härte und rauen Struktur zu Mühlsteinen verarbeitet und soll bis nach Ungarn verkauft worden sein. Versierter Ansprechpartner auf diesem Gebiet ist Herr Franz Falkenstein, der sich nicht nur mit seinen Nachforschungen über das unterhöhlte Waldshut einen Namen gemacht hat, sondern auch beim Bauaushub des Bierkellers in der Brauerei Waldhaus Knochenteile von Sauriern entdeckt hat, die wissenschaftlich einmalig sind. Wer auf der Suche nach dem Halbedelstein Karneol ist, hat vielleicht auch Glück. In der Regel ist er zu finden im Grenzbereich zwischen Grundgebirge und dem darüberliegenden Buntsandstein.

Im Gegensatz zu den kalkliebenden Pflanzen auf dem Hungerberg treffen wir im nördlichen Bereich des Klosterweges eine ganz andere Vegetation an. Zwischen der Brauerei Waldhaus und Brunnadern wandern wir auf der nur etwa 10 Meter mächtigen Buntsandsteinplatte, die dem Tiefengestein (Granit, Gneis und Porphyr) aufliegt. Sie ist ziemlich wasserundurchlässig und bildet, wo sie zutage tritt, einen Quellhorizont. Das ursprüngliche Strassendorf Bannholz (ohne die Neubaugebiete) liegt auf dieser Terrasse. Jeder der alten Höfe hatte die eigene Wasserversorgung

hinter dem Haus. Nur die obersten drei Höfe (einer abgebrannt) wurden von einer unter der Erdoberfläche ausgehobenen Wuhre, deren Verlauf zu alten Pflugzeiten noch an der Bodenfärbung erkennbar war, mit Wasser versorgt. Als die Trasse des Zubringers zur B 500 neben dem Gasthaus „Adler“ in Bannholz in den Sechziger Jahren ausgehoben wurde, ist man auf einen Knüppeldamm gestossen.

Zum Wechsel des Gesteins, ab Brunnadern bzw. Aisperg nur noch Grundgebirge, gesellen sich die höhere Lage (800 bis 1.000 Meter ü.M.), verbunden mit höheren Niederschlagsmengen und grösserer Luftfeuchtigkeit. Die nachfolgenden Zahlen nehmen Bezug auf durchschnittliche Daten um 1970, als in Bannholz von Herrn Wilhelm Pfeifer noch eine amtliche Wetterstation betrieben wurde:

Jahresniederschlagsmenge	Jahresdurchschnittstemperatur	Höhenlage
Waldshut ca. 1.100 mm	8° C	350 m (Rhein)
Bannholz 1.300 mm	6° C	750 m
Höchenschwand 1.400 mm	5° C	1.000 m

Bedingt durch diese Faktoren konnte sich bei Oberweschnegg das „Tiefenhäuserner Moor“ bilden. Früher wurde hier Torf gestochen. So sind die Wasserstellen zu erklären, die in einem naturbelassenen Hochmoor üblicherweise fehlen. Was die Vegetation anbetrifft, möchte ich auf die Lichtbildreihe des Kreismedienzentrums verweisen, wo etwa 30 verschiedene Pflanzen beschrieben sind (Sumpf- und Moorpflanzen), aufgenommen im Tiefenhäuserner und im Horbacher Moor..

Nordwärts, hinter Bannholz, beginnt mit dem „Haagwald“ der für den Schwarzwald typische Nadelwald. Die einigermassen ebenen Hochflächen werden landwirtschaftlich genutzt, die Steilhänge sind bewaldet. Das war allerdings nicht immer so. Im Meimatmuseum Hüsli hängt ein Hinterglasbild, welches das Albtal um das Jahr 1800 zeigt. Die Abhänge des Tales sind weitgehend unbewaldet. Der Grund ist die Verhüttung von Eisenerz und anderen Metallen im Albtal (Albruck, Tiefenstein, Schmelze bei St. Blasien). Es wurden grosse Mengen Holzkohle für den Schmelzvorgang benötigt, und es war weniger mühsam, das Erz z.B. von den Fundorten bei Jestetten (Bohnenviertel =Bohnerz) oder der Berner Gegend in den Schwarzwald zu transportieren als das Brennholz zu den Erzlagerstätten. Reste von Köhlereien kann man im Bereich zwischen Brunnadern und St. Blasien entlang des Klosterweges noch finden. Sie sind an ebenen Flächen im Hanggelände zu erkennen. An den zum Teil nicht auf natürliche Weise zusammengetragenen Gesteinsbrocken lassen sich in Gedanken noch primitive Unterkünfte rekonstruieren. Für touristische Zwecke - sicher auch aus historischem Interesse - raucht auf dem Dachsberg, verbunden mit einem Volksfest, gelegentlich ein Kohlemeiler (Video und DVD im Kreismedienzentrum).

Noch ein paar Anmerkungen zu Bannholz:

Schon vor längerer Zeit hat das Forscher- und Schriftstellerehepaar Hans und Brigitte Matt-Willmatt (Autoren z.B. der Chronik von Weilheim) nachgewiesen, dass der Name nicht von „Holz des Ballo“ herrührt. Vielmehr ganz einfach von Bannwald.

Der säkularisierte Haagwald, heute grösstenteils Staatsbesitz, war zu Klosters Zeiten für die Bevölkerung tabu: Die Jagd, das Holz und die Weidrechte (Schweine lieben Eicheln und Bucheckern) gehörten dem Kloster St. Blasien. Überregionale Pfade, sogenannte Hutwege, durchziehen den Wald. Sie dienten der Aufsicht für den Waldhüter und der Jagd, hatten aber auch strategische Bedeutung in einer Zeit, als die Eidgenossen noch gar nicht so friedlich waren. Militärisch war aber ihr Nutzen bescheiden. Als 1468 Waldshut belagert wurde, drangen unsere südlichen Nachbarn bis Häusern vor, und nur durch Tributzahlungen wurde das Kloster verschont. Dennoch, die Wege sind ein historisches Kleinod, und dank des Einsatzes von Forstamt, Gemeinde und Privatwaldbesitzer sind viele bis heute erhalten geblieben. Alte Verteidigungsanlagen sind im Haagwald noch erkennbar, überwuchern aber zusehends.

Beim Ortsschild von Bannholz am Aispergweg sollte man etwas verweilen. Nach Norden blickend, zum Haagwald hin, sieht man, (wenn die Äcker noch nicht begrünt sind) die roten und die gelben Böden. Rot sind die Äcker, die auf der Sandsteinplatte aufliegen, gelb, wo sie (nach Süden zunehmend) von Muschelkalkböden überdeckt sind. Links vom Ortsschild ist der Acker zugedeckt von Moränenschutt, rechts ist Unterer Muschelkalk. Hier war die Grenze (End- und Randmoräne) des Schwarzwaldgletschers. In der leichten S-Kurve des Aisperweges ist links und rechts des Rinnsales deutlich noch ein Moränenwall zu erkennen. Dazwischen, nördlich, hat sich wahrscheinlich zu Gletschers Zeiten ein Endmoränensee befunden, bis die ursprünglich geschlossene Moräne im Laufe der Jahrtausende vom Rinnsal durchbrochen wurde. Die Wiese des vermuteten Sees hat auch heute noch eine deutlich saure Vegetation. Ein anschauliches Beispiel hierfür finden wir im Moränen(stau)see oberhalb des Gasthauses „Wasserfall“ bei Menzenschwand. Nach Nordwest schauend sehen wir die Brauerei Waldhaus. Das ursprüngliche (und abgebrannte?) Waldhaus stand tatsächlich etwas nördlicher am Waldrand. Davor befand sich noch in den Sechziger Jahren ein Eisweiher. Das Eis wurde zur Kühlung des Bieres für die Sommermonate gebraucht. Im Zuge des Baues der schmalen Verbindungsstrasse von der B 500 zum Sportplatz wurde auch das kleine Wehr entfernt. Vielleicht könnte die verehrte Familie Schmid den Weiher rekultivieren und daraus eine Attraktion als Eislaufweiher mit historischem Hintergrund machen.??

Etwa in Höhe des o.g. Ortsschildes wurde der nachfolgend beschriebene Steinbrocken ausgebuddelt. Er liegt jetzt etwa 200m weiter südlich, nach Süden blickend also rechts beim Moränenacker (neben dem Hydranten). Der Landwirt und ehemalige Bürgermeister von Bannholz, Ernst Tröndle, hat ihn mit seinem schweren Traktor aus seinem Acker entfernt, nachdem schon seine Vorfahren laufend mit dem Pflug angestossen sind. Da es sich um einen nicht alltäglichen Fund handelt, hat er ihn an einem markanten Ort bei der Einfahrt zu seinem Rundstall niedergelegt und mit einem Schild versehen: „Dieser Stein wurde vor ca. 40.000 Jahren vom Würm-Gletscher aus dem Feldberggebiet hierher transportiert.“ Anhand der geringen Einsinktiefe des Steines vermute ich, dass er aus der Würm-Eiszeit stammen könnte. Da die Einsinktiefe aber auch von anderen Faktoren abhängt, die nicht untersucht

werden konnten, und dort Vergleichsmöglichkeiten fehlen, wäre auch eine Datierung zur grössten Ausdehnung des Riss-Gletschers (um 100.000 v.Chr.) denkbar.

Der Schwarzwaldgletscher ist auf dem ausgeschilderten Klosterweg noch an anderer Stelle interessant: Die Ortschaft Häusern befindet sich auf einer Einsattelung zwischen Albtal und Scharzatal. Hier haben sich mit ziemlicher Sicherheit die beiden Arme der Gletschers getroffen – der eine vom Albtal kommend, der andere aus dem Schluchseegebiet. Und der Talkessel, wo jetzt die Schwarza aufgestaut ist, erinnert stark an den Kessel des Feldsees unterhalb des Bismarckturms. Im Grossen konnte man ein solches Phänomen im nördlichen Wallis noch im 19. Jahrhundert beobachten, wo sich der Aletschgletscher und der Fieschergletscher trafen. Übriggeblieben ist der landschaftlich reizvolle Märjelsee. Bei Häusern gibt es noch Sumpfbiete, die vielleicht auch einmal kleine Gletschertümpel waren.

Und die ehemals vor Zig-Millionen von Jahren nach Osten orientierten Flussysteme wären einige Ausführungen wert, führten aber an dieser Stelle zu weit. Sie sind z.B. zu erkennen in der Einsattelung unterhalb des Tiefenhäuserner Moores, aber auch an anderen Stellen.

Doch nochmals zurück zu Bannholz. Dort, wo der Aipergweg von oben kommend auf die Landstrasse trifft, steht rechter Hand ein grosses Gebäude. Hier handelt es sich um eine ehemalige Fabrik (Seidenbandweberei?). Nach der Säkularisation versuchte die grossherzogliche Regierung von Karlsruhe den Leuten auf dem Wald (Hotzenwald hört man hier nicht so gern, er soll im Albtal aufhören, aber Hotzenwaldhilfe hat man bis zum Wutachtal angenommen) zu Arbeit und Brot zu verhelfen. Später war in dem Fabrikgebäude ein landwirtschaftlicher Betrieb; heute steht der Ökonomieteil leer. Weiter, gegenüber der Gupfenklause (eine sympatische Disco) stehen noch ein paar überdimensionale Mikadogriffel. Um 1900 war dort eine Ziegelei. Ton (Verwitterungsneubildungen) wurde in Buntsandsteingruben z.B. in Remetschwil gefunden. Der Grundstoff für die Ziegelherstellung nimmt leicht Wasser auf, quillt und wirkt gesättigt wasserstauend und trägt zusätzlich für den Quellhorizont auf der Sandsteinschicht bei. Die geringen Vorkommen, vielleicht auch minderwertige Qualität, führten zur Einstellung des Betriebes. Es etablierte sich ein Schälwerk (Furniere). Als es mit der ausländischen Konkurrenz nicht mehr mithalten konnte, wurden die Maschinen nach Afrika verkauft. Dann brannte die in Zimmermannskreisen bewunderte Hallenkonstruktion ab, und übrig blieb ein Sägewerk und eine Zimmerei. Jetzt ist der Bauhof der Gemeinde Weilheim darin untergebracht.

Vor 1900 war sogar eine Bahnlinie, von Waldshut ausgehend, am Kalvarienberg ansteigend, über Bürgeln, Indlekofen, Ausser Ay, nach Bannholz und weiter mit Anschluss Seebrugg im Gespräch. Sie hätte sicher teilweise die alte Trasse des Klosterweges berührt. Ein Hinweis auf die Wirtshausnamen sei noch gestattet. In Waldkirch, in unmittelbarer Nähe zur Kirche und zum Friedhof, steht der „Storchen“. Zu seiner Zeit hat sicher das langbeinige Federvieh besser für den Nachwuchs gesorgt als dies die heutige junge Generation tut. In Bannholz gibt es den „Adler“.

Der Adler war Österreichs Wappentier und lässt auf eine Poststelle schliessen. Unsere Gegend (Grafschaft Hauenstein) gehörte immerhin ein halbes Jahrtausend zu Vorderösterreich. Das „Rössle“ in Tiefenhäusern war vermutlich eine Umspannstation für die Pferde der Kutschen. Übrigens gab es auch in Remetschwil ein „Rössle“. Vielleicht ein Konkurrenzbetrieb. Denn das Land war lange in zwei Lager gespalten: die kaiserlichen und die klösterlichen, im damaligen Jargon die Salpeterer gegen die Halunken. Der „Engel“ in Frohnschwand spricht als damals vermutliche oberste Gaststätte für sich.

Noch ein paar Gedanken zum Klosterweg. Von Frau Sutter erhielt ich eine Landkarte: „Mappa Geographica Ad Historiam ..“ datiert 1788. Vermutlich nachträglich ins Original wurden Verbindungswege (mit einer ganz anderen Strichqualität) eingezeichnet. Wichtig erschien dem Wegezeichner, auf welcher Seite von Kapellen und Kirchen der Weg vorbeiführte, Kurven und sonstige Details erscheinen unwichtig. Der Weg führte (von Süden nach Norden gesehen) von Klingnau nach Zurzach (geradlinig!!), Kaiserstuhl (Brücke), Waldshut, Waldkirch (Kirche rechts), Frohnschwand (Kapelle links) nach Höchenschwand (Kirche rechts) und fast geradlinig hinunter nach St. Blasien. Die Topographie und die heutigen Wegführungen um Höchenschwand lassen vermuten, dass der Weg in grösserem Abstand von Höchenschwand nach unten geführt hat. Ich bin mit Herrn Horst Seipp vom „Engel“ in Frohnschwand aus auf der Suche nach Spuren gewesen, und wir haben zumindest zwei Stellen gefunden, die den Schluss auf einen historischen Fahrweg zulassen: eine mit Steinplatten ausgelegte Furt und im Gestrüpp einen fahrbaren Weg. In einer Karte aus den Dreissiger Jahren ist diese Wegführung noch, zum Teil als Fussweg, eingezeichnet. Als nach dem Krieg für den Forstwegebau schwere Maschinen zum Einsatz kamen, ist dieser Weg des öfteren nachhaltig durchschnitten worden. Eine Rekonstruktion wäre vermutlich nur noch auf dem Papier möglich. Auch möchte ich keine Aussage treffen über einen nicht eingezeichneten Weg von Waldshut/Full nach Klingnau. Schliesslich ist die o.a. Karte „erst“ 220 Jahre alt, und die Probstei Klingnau hat schon existiert, als von Waldshut aus auf die andere Rheinseite noch eine Brücke vermutet wurde, die beim grossen Erdbeben im 14. Jhd. eingestürzt sein soll.

Grundsätzlich meine ich, dass die Wegführung des Klosterweges wesentlich der Historie gerecht sein muss, aber mit Konsequenzen und Vorgaben, die ein sicherer und attraktiver Wanderweg zu leisten hat. Ich bewundere die an der Initiative, der Planung und Ausführung Beteiligten.

Bannholz, 11.08.2008 gez. Roland Kost

PS: Ich bin zur Zeit nicht in der Lage, die Daten und Fakten exakt zu recherchieren. Auch gibt es Personen, die mit manchem viel besser vertraut sind als ich. Ich würde mir wünschen, dass manches aufgegriffen und vertieft wird.

PS: Ich stelle nachträglich fest, dass ich Bannholz in den Mittelpunkt des Universums gestellt habe; wahrscheinlich wäre es übersichtlicher gewesen, die Reihenfolge St. Blasien – Bannholz – Waldshut – Klingnau (mit Variante Gurtweil – Kaiserstuhl – evtl. Rheinau) einzuhalten. Aber das ist gar nicht so einfach.